

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

i ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 49.

Samstag den 17. Juni.

1848.

Die Taufe an der Saviza.

Nach dem Krainischen des Dr. Preschern, von Georg Jenko.

Es war an einem schönen Sommermorgen, als ich mit meinem Reisegefährten M***, einem begeisterten Naturfreunde, durch ein anmuthiges Thal Oberkrains nach Weldeß — der krainischen Schweiz — wandelte. Aus den blauen Fluthen des Savestromes stiegen leichte Nebel weich zerfließend auf; vom nahen Gebirge her tönte leise verhallend das Geläute der Heerden und das seelentiefe slavische Lied der Hirten. — Die Sonne schien so mild — wir schritten gedankenvoll weiter. Ein freundliches Dörfchen nahm uns auf, von zahllosen Obstbäumen beschattet. Jene Ruhe, die am liebsten die Wohnung des Landmannes heimsucht, herrschte darin und nur herüber vom See tönte es uns entgegen, wie ein heiliges Lied, wie ein Plätschern der Wellen.

Wir langten bei der letzten Hütte an — eine neue Welt öffnete sich dem staunenden Blicke! — Ein weithin ausgegoffener See bespülte einen Felsen, auf dem sich ein Schloß gleich einem stummen Wächter erhob. Viele Rähne, angefüllt mit der frommen Pilgerschaar, von deren Lippen Lieder der Andacht erschollen, gleiteten auf den Wellen hin zu der Insel, die inmitten des Sees emporragt. Hier errichtete der fromme Sinn der Bewohner des Landes der heiligen Jungfrau einen Altar, auf dem der fromme Pilger seine Opfer niederlegt. — Von fernher winkten uns schneebedeckte Berge, die ewigen Gränzwächter des Thales Wochein. Wir folgten ihrer Einladung. Von rührender Andacht erfüllt, schieden wir von Weldeß, um in das Wocheinthal, oder wie ein gelehrter Sprachforscher will, Gottesthal zu gelangen. Hoch aufgethürmte Felsenwände empfingen uns gleich am Eingange und blieben auf lange Zeit unsere treuen Begleiter. Von ihnen begränzt fließt die Saviza, die später zu dem so gewaltigen Savestrome anwächst, im munteren Wellentanz krystallrein über Kieselsteine dahin. An ihren Ufern, umgeben von den Symbolen des Erhabenen, zogen wir fort. Die Seitengebirge rückten allmählich auseinander, nur noch eine kleine Anhöhe erstiegen — und ein geräumiges Thal lag vor uns ausgebreitet, allenthalben von himmelanstrebenden Bergen umringt. Heiliges Glockengeläute verkündete vom

nahen Kirchturme, daß hieher sich ein Völklein vor dem Weltgetümmel geflüchtet, dem das Thal die ganze Welt ist.

Bald hatten wir Dorf und Kirche hinter uns; immer enger ward das Thal, still und stiller die Gegend, erhabener die Schöpfung. Wir standen am Ufer des zweiten herrlichen Sees Oberkrains. Ein Fischer, der sich in dieser Einsamkeit eine Hütte gebaut, kam herbei, hieß uns in einen Kahn steigen und mit seinem kräftigen Arme führte er das Ruder. Jetzt war es uns gegönnt, ganz der Betrachtung der Natur uns hinzugeben.

In geringer Entfernung hält ein mächtiger Kiese, der den äußersten Theil des Thales bewacht, seine drei schneebedeckten Häupter — daher der Name Triglav — kühn in die Lüfte. Majestätisch thront er über dem Lande, stolz blickt er auf Italiens Ebenen herab und reicht seinen gewaltigen Arm den Tiroleralkpen. Einem seiner Häupter entstürzt, weithin erbrausend, die Saviza, welche gleich beim Ursprunge einen prächtigen Wasserfall bildet und dem nicht weit davon ausgedehnten Wocheinsee Nahrung zuführt. Sanfter als der Triglav erhebt sich neben ihm der Berg Versac, geheiligt durch den Zauber der Poesie eines vaterländischen Sängers. — In diese Abgeschiedenheit zog sich die schöne Natur Krains bescheiden, gleich einer schamhaften Jungfrau, vor den lärmenden Straßen zurück, um gleichsam nur den Eingeweihten zur Bewunderung ihrer Pracht und stillen Majestät einzuladen.

Mein Gefährte saß in ernste und wehmuthsvolle Gedanken versunken. Eine feierliche Ruhe, die rings herum herrschte, verlieh der Gegend eine heilige Weihe. Nur vor dem Kahne murmelten sanft die Wellen, und von fernher wurde der Saviza-Gall hörbar. Völl von jenen Gefühlen, welche der Zauber einer stillen Gegend in uns weckt, blickte ich bald zu der schwindelnden Höhe der Berge hinauf, bald auf die maleurisch schöne Niederung, als plötzlich mein Auge auf einem Haufen hehrer Trümmer, die am östlichen Ufer des Sees dahinstarrten, ruhte. Froh über diese Entdeckung und voll der Ahnungen, mit denen gewöhnlich solche stumme Zeugen geschichtlicher Thaten die menschliche Seele erfüllen, machte ich meinen Gefährten darauf aufmerksam, fragte ihn, ob er sie am Felsen dort bemerke? — Er bemerkte sie wohl und noch mehr;

denn statt mir die Frage zu beantworten, erhob er sich und trug voll Begeisterung, die ich früher nie bei ihm wahrgenommen, ein krainisch-slavisches Heldengedicht vor, und ich erfuhr Folgendes:

Dort auf jenem Felsen, den die ehrwürdigen Trümmer decken, stand ein befestigtes Schloß, die letzte Zufluchtsstätte einer kleinen Schaar Slovenen, angeführt von einem wackern Jünglinge, mit Namen *Cer to mir*. Stolz flatterte von demselben die *Slavniza* (Heerfahne) geschmückt mit dem Bilde des *Velibog* (guten Gottes) auf weißem Pferde, der für sie kämpfte. Es galt, ihre Götter und die Sitten der Väter zu retten, oder im Kampfe ein ruhmvolles Ende zu finden. Denn *Waljhun*, Herzog von Kärnten, eröffnete unter dem Vorwande, die christliche Religion zu verbreiten, einen ordentlichen Vertilgungskrieg gegen die noch heidnischen Slovenen. Schon sind auch *Nurelj* und *Droh*, ihre muthigen Anführer, seinem Schwerte erlegen, Ströme von Blut wurden vergossen; Alles gehorchte ihm, nur *Cer to mir* wagte noch, ihm zu trotzen, zu streiten für die Götter über den Wolken — das theuerste Angebinde seiner Nation.

Des Feindes neunmal stärkere Macht umringte die Burg. Sechs Monate lang widerstanden sie muthig jedem Angriffe. Jetzt drohete ein schrecklicherer Feind als *Waljhun* mit seinen Kriegeren — der Hunger — das Thor zu öffnen. — *Cer to mir* verschwieg dieß den Seinen nicht.

„Brüder!“ so redete er sie an, „nicht das Schwert, das Mißgeschick wird uns bezwingen. Nur wenig Mundvorrath ist noch vorhanden. Wer mich verlassen will, dem steht es frei. Ihr Anderen, die Ihr verschmäht, den Nacken unter dem Sklavenjoch zu beugen, folget mir. Finster ist die Nacht, durch die Wolken rollt der Donner, der Feind zog sich zurück unter seine Zelte. Nicht fern von da steht der Wald, diese Nacht können wir ihn leicht erreichen. — Dann aber laßt uns dorthin ziehen, wo unsere Brüder frei die Götter ehren, frei der Sitte ihrer Väter leben!“

(Fortsetzung folgt.)

Die letzten Augenblicke Louis Philipps in den Tuileries.

(Aus einem demnächst erscheinenden Werke: „Histoire de la Revolution de Février par Eugène Pelletan.“ Mitgetheilt von *Touffert*.)

Was that der König in den Tuileries? Er erwartete Herrn *Molé*. Da er bisher noch vergeblich auf ihn gewartet hatte, so ließ er ihn suchen. *Molé* kam aber nicht, er legte sein Ministerium nieder. Der König ließ *Thiers* rufen, um ihn mit der Bildung eines neuen Ministeriums zu beauftragen. *Guzot* war noch in den Tuileries; er schlug vor, dem Marschall *Bugeaud* den Oberbefehl über die Truppen zu übertragen. Der König willigte ein und unterzeichnete die Ernennung. Es war dieß der letzte offizielle Act des Ministeriums.

Gegen die Mitternachtsstunde kündigte ein Lakai *Thiers* an, und *Guzot* zog sich zurück; sie hatten inzwischen so viel Zeit, einen letzten Blick mit einander zu wechseln.

So mußten sich also die beiden, lange Zeit vereinigt, dann getrennt gewesenen Minister dieser Regierung bei einem allerhöchsten Rendezvous wiederfinden; jener durch eine Thüre eintretend, dieser durch eine andere Thüre fortgehend, und zwar Beide, um an demselben Tage in einer Zwischenzeit von wenigen Minuten zu verschwinden.

Thiers nahm *Bugeauds* Ernennung zum Militärcommandanten an, verweigerte es aber, ihn gegen die Barricaden marschiren zu lassen. Er verlangte von dem Könige nur die Ermächtigung, sich *Barrot* beigegeben zu dürfen. Dann nahm er aus *Fain's* Händen die Feder und faßte die Proclamation ab, welche dem Volke diesen Ministerwechsel verkündete.

Diese Proclamation wurde der Polizei zugesandt, um sie in allen Stadttheilen von Paris anschlagen zu lassen.

Thiers glaubte, daß in Folge dieser Proclamation die Waffen von selbst aus den Händen der Aufrührer fallen würden. Er zog sich zurück. *Guzot* blieb in den Tuileries, und der König legte sich schlafen. Es mochte Morgens 4 Uhr seyn.

Ludwig Philipp schlief voller Sicherheit unter dem Schutze eines Fegen Papiers, den einige Polizeiagenten beauftragt waren, an den Straßenecken anzukleben.

Der König stieg die letzten Stufen seines Lebens hinab. Die Nacht näherte sich, der Schatten verlängerte sich über seine Ideen. Seitdem er in seiner Schwester seine unverkennbare Inspiration, sein äußeres Selbstbewußtseyn verloren hatte, schien der Scharfblick in die Ereignisse von seinem Geiste gewichen seyn. Er ging abwechselnd von Besorgniß zu Vertrauen über. So bereite er sich einige Tage vor dem Bankett sein Testament zu vollenden, und bei der Annäherung der Gefahr, in der Stunde der Gefahr, schlief er.

Das Volk aber wacht, es wogt in den Straßen. Die Schuljugend ist von der Höhe des Pantheonplatzes, dieser Akropole der Freiheitsideen, herabgestiegen. Eine unsichtbare Hand, welche nichts anderes ist, als die gemeinschaftliche Weisheit der Massen, organisiert überall die Bewegung. Ein weites Vertheidigungs- und Angriffssystem ist mit den Barricaden ins Leben getreten und wird auf allen Punkten mit einem bewundernswerthen strategischen Sinne geleitet. Die Boulevards sind abgeschnitten; die Thore *Saint-Denis* und *Saint-Martin* sind eingeschlossen, wie in einem Gürtel von Redouten, und die Communication des Centrums der Stadt mit den Vorstädten ist auf diese Art gesichert. Eine Armee würde in diesen bis ins Unendliche vervielfachten, und von hundert zu hundert Schritten von Handwerkern bewachten Defiles umkommen.

Der Tag bricht an und führt dem Aufstande neue Rekruten zu. Die Barricaden erheben sich auf allen Punkten im Umkreise; sie verdoppeln sich, die Massen stellen sich staffelförmig auf und rücken gegen die Tuileries vor.

Als der König erwachte, waren die Tuileries schon umringt, und er konnte das erste Knallen des Kleingewehrfeuers vernehmen.

Um diese Zeit sah man durch das Treppensörtchen einen Mann allein aus dem Schlosse heraustrreten; von Kolbenstößen aber schnell zurückgedrängt, kehrte er zum Generalstabe zurück; es war Guizot, den man seit damals nicht wieder sah.

Der König hatte gehofft, das Volk mit einer Proclamation zu entwaffnen, und inzwischen hatte Thiers, der sie abgefaßt, sich nicht unterzeichnet, noch sie in den „Moniteur“ einrücken lassen.

Sobald sie an den Mauern zum Vorschein kommt, wird sie von dem Volke herabgerissen, als falsch erklärt und vernichtet.

Der Kampf dauert fort und drängt sich um das Carroussel zusammen. Thiers kehrt an der Spitze einer Gruppe von Deputirten der Opposition, Duvergier de Hauranne, Remusat, Beaumont, Cremieux, Lasterrie, Lamoricière in die Tuilerien zurück; sie verlangen die Zurückberufung Bugeauds; sie wird bewilligt.

Der König fällt von einer Concession in die andere und wähnt stets auf der letzten Concession ausruhen zu können. Er begreift es nicht, daß jede neue Unterschrift, welche er der Erhebung gibt, nichts als eine hinausgeschobene Abdankung ist. Er glaubt sich durch die Opposition gedeckt und setzt sich um 10 Uhr mit seiner ganzen Familie zur Tafel.

In diesem Augenblicke erscheint Remusat an der Thüre des Speisesaales. Er verlangt den Herzog von Montpensier. Der König bittet ihn, an der Tafel Platz zu nehmen, Remusat schlägt es aus. Der Herzog von Montpensier steht auf. Remusat spricht mit leiser Stimme zu ihm: Der König erhebt sich nun auch, die Königin folgt ihm; die übrigen Mitglieder der Familie unterbrechen ihr Frühstück, und Alle umgeben den frühern Minister des ersten März, welcher mit allen ihren Einzelheiten das Gefährliche der jetzigen Lage unverholen auseinander setzt. Ludwig Philipp steht versteinert da. Der Befehl zur Abreise wird gegeben, ein Adjutant bringt ihn zu Herrn von Chabannes.

Inzwischen war der Carrousselplatz noch von einer imposanten, aus Cavallerie, Artillerie und Infanterie bestehenden Militärmacht besetzt. Chabannes weigert sich, die Wagen vorzuführen, um diese starke Armee, die letzte Schutzwehr der Monarchie, nicht zu entmuthigen.

Die Verzögerung belebt den Muth. Die Königin, von dem Saumel der Gefahr erlirt, rath zu energischen Widerstandsmaßregeln; eine junge Prinzessin vermischt ihre Stimme mit der Stimme Marie Amaliens. Verschiedene Mittel werden vorgeschlagen. Einige Officiere machen den Antrag, durch Barricaden alle auf den Carrousselplatz auslaufenden Straßen abzuschneiden, sich Schritt für Schritt in den Tuilerien zu vertheidigen und bis auf die letzte Patrone zu feuern.

„Steigen Sie zu Pferde, Sire!“ sagt die Königin, „ich werde auf den Balcon treten und Sie fallen sehen.“

Der König scheint einen Augenblick diesen Vorschlag der verzweifelten Vertheidigung hinter einer dreifachen Mauer von Bajonnetten annehmen zu wollen. Er bestieg in der That ein Pferd und besichtigt die Truppen des Carrousselplatzes. Die Linie und die Cavallerie empfangen ihn mit

dem Ausrufe: „Es lebe der König!“ Zwei Bataillone der Nationalgarde antworteten darauf: „Es lebe die Reform!“ Die an einem Fenster des Erdgeschosses stehende Königin mit den Prinzessinen folgen mit ihren Blicken dem Könige und konnten das Geschrei der Nation nicht vernehmen.

Nach der Revue zieht sich Ludwig Philipp in sein Cabinet zurück, welches durch eine fliegende Brücke mit dem Garten der Tuilerien in Verbindung steht. Kaum befindet er sich darin, als Thiers ankommt. Der neue Conseils-Präsident hatte die Straßen von Paris durchzogen, seine Popularität hatte schon ihr Ende erreicht. Er verlangt die Präsidentschaft des Ministerrathes für Barrot; er wußte nicht, daß die Kraft dieses Mannes auch schon gebrochen war. Barrot hatte sich vor den Barricaden gezeigt, um seine Ankunft dem Ministerium anzuzeigen und den Aufstand zu dämpfen; er wurde zurückgestoßen.

So wurden in wenigen Stunden drei Ministerien nacheinander von dem ungestümen Winde über den Haufen geworfen, der über der Hauptstadt gewüthet. Vergeblich hatten Molé, Thiers und Barrot den Sturm beschwören wollen, die Windsbraut wurde immer heftiger.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Das Aufbruchgesetz. — welches den 18. Mai in Wien verkündet ist, verordnet, daß nach 9 Uhr Abends nicht über 6 Personen auf der Straße beisammen stehen, Dienstleute zu Hause gehalten werden, und die Strafgesetze gegen jene Ruhestörer, welche nach dreimaliger Aufforderung nicht Folge leisten, ausgeübt werden sollen. Wenn diese Maßregeln nicht die nöthige Wirkung hätten, so würde das Standrecht erklärt.

Minister Willersdorf. — Ein Correspondent erwähnt bei der Beschreibung der Ereignisse des 26. Mai unter Andern: „Ueber die „Brandstatt“ und durch den „Gundelhof“ komme ich rückwärts wieder zum „Trattnerhof“; da eilt eine hohe, edle Gestalt an mir vorüber, zwei Kinder an der Hand führend und väterlich mit ihnen koscend. Ich schaue mir den Mann an — es ist Willersdorf, der Unentbehrliche für unsere Gegenwart, für den Aufbau unserer Zukunft! Ruhig und vertrauensvoll wandelt er durch die Gassen, unter den Barricaden — er kann es auch; denn ihm vertraut auch das Volk, weil es seine Gesinnung kennt und weiß, daß in seinem Herzen kein Falsch ist! — Ich nenne einigen Arbeitern den Vorübergehenden, sie schwingen die Mützen ihm nach, und sein ungetheiltes Lob strömt von ihren Lippen, so daß ich beruhiget heimwärts lenke.“

Die Berliner Bürgerwehrkleidung — besteht in einem schwarzen, gewöhnlichen bürgerlichen Rock, mit einem kleinen silbernen Abzeichen für die Officiere, welches auf der Schulter ab- oder angeknöpft werden kann; dazu ein bürgerlicher runder Hut, auf welchem ein kleiner Busch der Landesfarben (ebenfalls zum Abnehmen) befestiget wird. Dadurch soll das kostspielige und unbürgerliche Uniformiren vermieden werden.

Ereigniß. — In Obornik sollte am 20. v. M. der Amtmann Iginski wegen Verdachtes von Aufwiegelungen verhaftet werden. Ein Unteroffizier stellte Wache vor den Schafstall, in welchem sich Iginski verborgen, und trat dann in den Stall ein. Als der Corporal bis zur Mitte desselben gelangt war, stürzte plötzlich eine große Fallthür

auf ihn herab und schlug ihn zu Boden, wobei sich sein geladenes Gewehr entlad und bald darauf das Gebäude in Flammen stand.

Scheidungsüberdruß. — In Wien erschoss sich dieser Tage mit einem Terzerole eine junge Frau, die in Schottenfeld von ihrem Manne getrennt lebte.

Herr Waghorn — versichert in einer eben erschienenen Flugchrift, daß in Australien die animalen Nahrungsmittel umkommen und verderben, weil nicht Mäuler genug vorhanden, — das Korn, weil keine Schnitter, — die Wolle, weil keine Scherer dort wären.

Unfug des Mauer-Bekriegelns. — Bei der unlängst unter der Leitung des akademischen Malers, Herrn Kurz v. Goldenstein, vorgenommenen und so vortheilhaft ausgefallenen Restaurirung der niedlichen Kirche unserer lieben Frau in Rosenbach hat man dem Unfuge des leidigen Mauerbekriegelns mit Kohle, Bleifeder und Rothstift dadurch zu steuern geglaubt, daß man in deutscher und krainischer Sprache an der Kirche mit deutlichen Lettern das Ersuchen angebracht hat, daß sich die Besucher jeder Verunzierung enthalten mögen. Mit Unwillen liest man nun unter dieser Warnung die eben so läppiſche als arrogante Bemerkung irgend eines langhändigen Dummhalses in ungefähr diesen Worten: „Wer kann mir verbieten zu schreiben, was ich will?“ — So? — Man kann es ihm nicht verbieten, was er sich selbst verbieten sollte? — aber wir rathen ihm doch, bei fernern Versuchen seiner Krizeleien sich hübsch umzusehen, ob er allein sey, weil sich leicht Jemand finden dürfte, der gegen dieselben einen derben Protest einlegen möchte.

Die römischen Freischaaren. — Als die vom lombardischen Kriegsschauplatz entflohenen römischen Freischaaren nach Rom zurückkamen und überall mit Ausstoßung und Verachtung bedroht wurden, entschuldigte der Professor Dr. Rossi sie dadurch, daß er sagte: Feigheit sey eine Krankheit, für die Niemand könne. — In Nord-Italien herrschen Fieber. Ein junger Mann schrieb nach Rom: „Was helfen uns all' die Blumen, mit denen man uns bewirft, wenn wir in die Städte einziehen? Fleisch wollen wir haben! Aber davon bekommen wir wenig zu sehen.“

Papierkorb des Amüsanten.

Die „Berliner Zeitungshalle“ enthält einen Brief eines Wiener Mädchens, in welchem die kühne Wienerin erzählt, daß sie am 26. Mai früh um 3 Uhr ebenfalls aufgestanden, auf die Gasse gegangen sey und sich ein Gewehr erbeten habe, wonach sie unter Anführung der Techniker mit dem von allen Seiten herbeiströmenden Volke gegen die Thore der Stadt gezogen. Am Rothen-Thurm-Thor bekam sie einen Schuß durch den Hut, der ihr die Haare streifte. „Die Techniker voran,“ sagte das freiheitsglühende Mädchen weiter, „rückten wir muthig durch's Militär zur Universität und nun ging's an's Barricadenbauen. Wir haben bis 11 Uhr in der Nacht wie Lastthiere gearbeitet. Die Studenten sind entzückt über unsern (!) Heroismus. Wir (!) sind zur äußersten Vertheidigung entschlossen und haben 12 Kanonen. Wir (!) lassen uns alle lieber niedermachen oder in die Luft sprengen, ehe wir uns den schwachvollen Verräthern übergeben.“ Zum Schlusse sagt die Briefstellerin: „Ich fühle mich stolz, daß ich mitwirken darf, die Freiheit zu begründen. Wenn wir uns nicht wieder sehen, dann lebe wohl, aber bebauere mich nicht. Deine A...“ — Hu! das klingt fürchterlich!!!!

In Ungarn erlaubten sich die Bauern eines Dorfes gewaltsame Eingriffe in das Eigenthum der Herrschaft. Als in Folge dessen Militär heranzog, gingen die Bauern demselben entgegen und baten den Offizier um Vergebung, mit dem Zusatze, daß sie die Gewaltthat nicht verübt haben würden, wenn sie gewußt hätten, daß — Militär in der Nähe sey.

Als sich während der Vorstellung des „deutschen Kriegers“ (erzählt „der Freund des Volkes“) ein Mann im Burgtheater zu Wien erschoss, stürzte der deutsche Dichter Deinhardt ein in's Foyer und fragte: „War das ein Cavalier?“ „Ich glaube kaum,“ antwortete ein Anwesender, „denn es ist sehr viel Gehirn herumgespritzt.“

In einem Gasthose fanden einige Pessagiers die Rechnung unsinnig theuer, und als sie die Specification durchgingen, stand ein Posten mit 7 fl. — für verbrauchte Wagenschmiere. (Die Herren waren jedoch in zwei Schlitten angekommen!)

Einige Fragen:

1. In einer Beilage vom 1. Juni, und später im Zeitungsblatte vom 3. Juni d. J., antwortet der krainisch sländische Ausschuss auf den Aufruf „Einiger Bürger Laibach's.“ Warum nennt sich hier der verstärkte Bürgerausschuss nicht besonders? Oder sind alle Uebrigen mit „Einigen Bürgern“ völlig einverstanden?

2. Im Zeitungsblatte vom 6. Juni ist zu lesen, daß einige Herren zu jemanden wegen eines Zeitungsartikels ins Haus gekommen sind, um ihn zur Verantwortung zu ziehen. Ist dieß etwa die neue (constitutionelle oder republikanische) Polizei- oder Gensurbehörde?

3. Der slovenische Verein spricht sich in seinen Statuten über seine Zwecke sehr gelind aus, während die Petition an den Kaiser, die noch circulirt, bestimmt und scharf lautet. Ist kein Widerspruch zwischen den Statuten und der Petition? Und warum sind die Verwahrungen nur gegen die Deutschen, und nicht auch gegen die Italiener gerichtet, die auch Sloveniens Gränze bedrohen?

4. Im „Killyrischen Blatt“ vom 3. Juni schreibt Jemand, der Clerus in Krain scheint bei den gegenwärtigen Zeitereignissen zwar mehr passiv, erwirke aber doch im Stillen viel. — Hat der Clerus gegenwärtig nur passiv zu seyn? Oder hat er nur im Stillen thätig zu seyn, wo mit der Umwälzung aller Verhältnisse auch die seinigen mit bedroht sind? —

P. S.

Concert - Ankündigung.

Montag den 19. d. M. Abends gibt der slovenische Verein die zweite „Beseda“ (Concert) im sländischen Theater, wozu die Freunde der vaterländischen Musik hiemit eingeladen werden.

Die verehrten Besizer von Sperrsitzen, welche an diesem Abende davon keinen Gebrauch zu machen gesonnen sind, werden ersucht, selbe dem Vereine gegen das gewöhnliche Entgelt zur Verfügung zu stellen, und sich dießfalls beim Herrn Adv. Bruch in der Landwirthschafts-Gesellschafts-Kanzlei (Salendergasse Nr. 195, 2. Stock) zu äußern. Hier werden auch Vormerkungen auf Sperrsitze angenommen, dann Eintritts- und Sperrsitze-Billetts ausgegeben.

Eintritts-Billetts können auch in der Handlung des Herrn Joh. Cv. Wurscher nächst der Franzensbrücke gelöst werden. *)

Laibach am 15. Juni 1848. Vom Ausschusse des slov. Vereins.

*) Der Gefertigte erlaubt sich, das kunstsinrige Publikum Laibach auf diese zweite Beseda, die unter Mitwirkung der philharmonischen Gesellschaft Statt findet, und dem Vernehmen nach in sorgsamter Auswahl die interessantesten Piecen enthalten wird, besonders aufmerksam zu machen und spricht dabei seinen und den Wunsch vieler gegen die Herren Arrangeurs aus, daß unter den allfälligen Wiederholungen einiger Nummern aus der ersten Beseda die stöbliche, zu Gemüth sprechende Tonbildung: „Mornar“ berücksichtigt werden wolle.

Den Zuspruch zu diesem slavischen Concerte muß ohne aller Zweifel außerordentlich reichlich ausfallen, da bei der ohnehin sehr günstigen Stimmung für derlei nationale Kunstgenüsse auch der an diesem Tage zu eröffnende Landtag sein Zuhörer-Contingent stellen wird.

Leopold Kordeſch.

Friedens- und Freiheitsklänge.

(Als Beilage zum Ayr. Blatt Nr. 50, vom 20. Juni 1848.)

Wallet frei und ruhig zwischen euern Ufern,
Deutschlands stolze Flüsse, edler Völker Born!
Mögen Alle, die aus euern Fluthen trinken,
In sie senken Hader und der Zwietracht Dorn;
Nimmer soll mehr eure Silberwellen röthen
Des Teutonen, Slaven und des Galliers Blut,
Nimmer unter wildem, kriegerischem Donner
Brücken stürzen, die der Völker gleiches Gut; —
Nicht die Bomben mehr den Schlachtenbogen schlagen,
Über eurer Ufer grün geschmücktem Rand;
Nimmer schau' das Aug' herab von hohen Mauern
Wild zerfleichte Leichen schwimmen an das Land,
Oder todt geklammert an der Schiffe Rand.

Wallet frei, und laßt sie in den Fluthen spiegeln
Eure alten Thürm' und Burgen, grün umrankt,
Die auf hohen Felsen sitzen, gleich dem Aare,
Welcher Kreise ziehend hoch in Lüften prangt;
Laßt die Schiffe, deren Dampf gibt reges Leben,
Gleiten über eure Rücken heiß erglüh't,
Seht, wie zischt und braust der Schaum auf ihren Rädern,
Bis zum blauen Himmelsdom der Funke sprüht.
Und der Jubel fremder Pilger läßt sich hören,
Die sich wagen auf die klare Wasserfluth,
Oder die Gewinnsucht treibt in weite Fernen,
Oder die, in denen Wißbegierde ruht,
Suchen euren Ursprung auf mit Fleiß und Muth.

Rollet frei und friedlich, Gott hat euch erschaffen,
Bäche euch gegeben, Quellen ohne End,
Um zu einen, nicht zu trennen Deutschlands Söhne
Hat die Tropfen er zu Strömen ausgedehnt;
Und wozu uns streiten über Berg' und Thäler?
Leicht ist unser Zelt, ein Hauch macht es zur Gruft,
Von der vollen Tafel müssen wir ja scheiden,
Wenn der Tod bald den, bald jenen Namen ruft.
Fällig Alles und vergänglich ist auf Erden,
Durch die Schatten dringt kein Strahl von Sonnenlicht,
Und die Erde, prangend noch mit gold'nen Ähren,
Wird zum Grabe, rafft Geschlechter hin und spricht:
Völker! seht, es fehlt am Leichentuche nicht.

Majestätisch zwischen Burgen und Ruinen
Rollt Deutschlands Flüsse segnend fort und fort,
Preßt an eure Brust Thuischos Helden söhne
Liebend und beschirmend als ein starker Hort;
Und warum sich hassen und sich Gränzen setzen
Zwischen Brüdern? Gränzen, die der Herr gebäht,
Zeigt am Himmel sich wohl eine Spur von Gränzen?
Ist der blaue Dom mit Mauern eingefast?
Völker! euch Barbaren nicht zu nennen, sprecht:
Kennt die Liebe Gränzen, brauch't's für sie ein Pfand?
Bannt der Haß aus eurer Brust, verwehmt ihn ewig;
Selbstsucht, Haß sind an die Scholle festgebant,
Bruderliebe ziehet freudig durch das Land.

Wälzet frei und mächtig fort, denn eure Fluthen,
Und nicht kümmert euch die ganze Bahn entlang,
Ob die, so zur Seite eurer Strömung weilen,
Gegen Aufgang schauen, oder Niedergang;
Nicht die Meere sind die Marken und nicht Flüsse
Zwischen Völkern, auch die höchsten Berge nicht,
Länder mögen sie wohl scheiden, unbekümmert,
Ob man diesseits deutsch, und jenseits slavisch spricht.
Meine Heimath ist, wo Deutschland's Sonnen strahlen,
Wo der Biedersinn, wo treue Sitte wohnt,
Unser Inn'res, unser Geist sey uns're Zone,
Bürger bin ich, wo die Seele denkt und loht.
Dort mein Vaterland, wo stets die Wahrheit thront.

Rollt frei, führt Segen, Schätze allen Völkern,
Die von Euren Armen sind umschlungen, zu,
Friedlich trinke Aar und Stier aus Euren Wellen,
Und der Mensch erfreue sich der süßen Ruh.
Seht, o Freunde! Raum für Viele hat die Erde,
Halb entvölkert liegt des Morgenlandes Pracht,
Durch die todtten Wüsten schleicht die Karavane,
Und die Einsamkeit hält dort die Todtenwacht;
Längst vergess'ne Völker ließen leer die Stätte,
Jedes Dörflein mahnt an ein versunk'nes Reich;
Einsam hier und dort steh'n hohe Pyramiden,
In der Wüste, die dem sand'gen Meere gleich,
Von den Zeitenstürmen fah! und todtenbleich.

Kollet frei dem Oceane zu, dem weiten,
Schlinget Himmelsadern um den Erdenball,
Gebt die Strecken, gebt das Gras den Menschen wieder,
Laßt zu einem Volk sie werden überall.
Nicht die Trachten, nicht Verschiedenheit der Zungen,
Wie der Lebensweise und Religion,
Reiße liebelos den Bruder von dem Bruder
Aus der großen Kette deutscher Nation.
Laßt uns geh'n, wie Joseph zog mit seinen Brüdern,
An des Niles Strand, den Apis einst bebaut,
Die, als kärglich sie der Heimath Erde fanden,
Einem fremden Boden ihre Saat vertraut.
Und zum Lohn' die reichste Ernte dort geschaut.

Kollet fesselfrei ihr slavisch-deutschen Flüsse,
Silberschleifen gleich in trauter Harmonie,
Schlingt ein festes Band um alle Wiederstämme,
Einigend zur wärmsten, stärksten Sympathie.
Auf denn, Brüder! und versenkt die blut'gen Zwiste,
In des Lethe tiefen, allertiefsten Grund;
Schließt den Reigen, reicht euch brüderlich die Hände,
Kräftig, ewig unauflöslich sey der Bund.
Schnell gedeihen werden Körner, Wolle, Seide,
Jede Gabe, die Natur uns liebend schenkt,
Wir genießen dann der Ruhe, und der Freude;
Jede and're Fahne schweigend dann gesenkt,
Nur den Friedensbanner hoch empor geschwenkt.

Und die Tricolore: „Glaube, Hoffnung, Liebe,“
Wehe segnend durch das ganze Vaterland;
Einigend uns allgesammt in eine Heerde,
Unter unserm guten Hirten Ferdinand.

Sittich, den 1. Juni 1848.

Nichs, *Matthäus*
k. k. Bezirks-Commissär.